

und Pollux mit ihrem stillen Leuchten standen fast im Zenit; das nüchtern-düstere Quadrat des Pegasus schob sich gegen Nordwesten; von fern durch den Wald glitzerte Wega wie eine Lampe, die in den entlaubten Bäumen hing, und der Thron der Kassiopeia stand schwerelos auf den höchsten Zweigen.

»Ein Uhr«, sagte Gabriel.

Da ihm nicht selten bewußt war, daß seine Art zu leben auch einen gewissen Zauber besaß, blieb er, nachdem er den Himmel als nützliches Instrument betrachtet hatte, noch stehen und überschaute ihn mit dem Wohlgefallen, das einem erlesenen Kunstwerk angemessen ist. Für einen Augenblick schien ihn die beredte Einsamkeit der Szenerie oder, genauer gesagt, ihr völliges Verleugnen von allem, was sie in Gestalt und Laut an Menschlichem einschloß, zu beeindrucken. Es war, als ob es keine Menschen mit ihren Formen, Beziehungen, Sorgen und Freuden – als ob es auf der im Schatten liegenden Hemisphäre kein fühlendes Wesen außer ihm gäbe. Als ob sie alle hinüber auf die Sonnenseite gegangen wären.

In solchen Gedanken, den Blick ins Weite gerichtet, erfaßte Gabriel dann doch, daß das Licht hinter den Ausläufern des Waldes in Wahrheit nicht der niedrige Stern war, für den er es gehalten hatte. Es war kein natürliches Licht, und es war ganz nahe.

Manche Menschen fürchten sich in der Nacht, wenn sie ganz allein sind und nicht die Gesellschaft haben, die sie herbeiwünschen und erwarten; trotzdem greift es die Nerven noch mehr an, wenn sich Instinkt, Gefühl, Erfahrung, Analogie, Erlerntes, Wahrscheinlichkeit und Logik – was immer dem Denken seine Sicherheit gibt – verbündet haben, um das Bewußtsein zu überzeugen, daß es von allem abgeschnitten ist, und dann plötzlich ein geheimnisvoller Schicksalsgefährte auftaucht.

Farmer Oak stieg zum Wald hinauf und zwängte sich durch das Unterholz auf der Windseite. Eine dunkle Masse erinnerte ihn daran, daß es hier einen Schuppen gab, der in den Hang so hineingebaut war, daß der hintere Teil des Dachs sich fast auf Bodenebene befand. Vorn bestand er aus Balken, die mit Brettern verkleidet und mit einem Schutzanstrich von Teer versehen waren. Durch Ritzen im Dach und in den Seitenwänden drang Licht in Punkten und Strichen und verbreitete die Helligkeit, die Oak angezogen hatte. Er trat zur Hinterfront, stützte sich auf das Dach und preßte ein Auge dicht an eine Lücke, so daß er den Raum überblicken konnte.

Drinnen waren zwei Frauen und zwei Kühe. Neben einer der letzteren stand ein Eimer, in dem ein Brei von Kleie dampfte. Eine der Frauen war über die mittleren Jahre hinaus. Ihre Gefährtin war offenbar jung und anmutig: Oak konnte ihr Aussehen nicht richtig beurteilen, weil sie sich fast unter seinem Auge befand und er sie daher so aus der Vogelschau sah, wie der Satan bei Milton zunächst das Paradies erblickt. Sie trug

weder Haube noch Hut, hatte sich aber in einen langen Mantel gehüllt und diesen auch als Bedeckung über den Kopf geworfen.

»So – und jetzt nach Hause«, sagte die ältere der beiden, die Hände in die Hüften gestützt, und faßte mit einem Blick zusammen, was sie geleistet hatten. »Hoffentlich kommt die Daisy durch. Nie im Leben hat mich etwas so erschreckt, aber ich will gern noch einmal aufstehen, wenn sie sich erholt.«

Die junge Frau, deren Lider bei der leisesten Verführung durch die Stille zufallen würden, gähnte, ohne die Lippen allzuweit zu öffnen und steckte damit Gabriel an. Mitfühlend gähnte auch er.

»Ich würde uns so viel Geld wünschen, daß wir uns einen Mann für solche Sachen leisten könnten«, sagte sie.

»Weil wir es aber nicht haben, müssen wir es selber tun«, sagte die andere. »Wenn du hierbleibst, mußt du mithelfen.«

»Na, wenigstens der Hut ist weg«, fuhr die Jüngere fort. »Wahrscheinlich ist er über die Hecke geflogen. Zu dumm: So ein leichter Wind – und nimmt ihn mit ...«

Die aufrecht stehende Kuh war ein Devon-Rind, mit einer glatten, warmen Haut von kräftigem Indianerrot, einheitlich getönt von den Augen bis zum Schwanz, als ob man das Tier in einen Farbbottich getaucht hätte, und ihr langer Rücken war wie mit dem Lineal gezogen. Die andere Kuh war grau und weiß gescheckt. Neben ihr bemerkte Oak nun ein Kälbchen, etwa einen Tag alt, dessen blöder, auf die zwei Frauen gerichteter Blick verriet, daß es an das Erlebnis des Sehens noch nicht gewöhnt war. Es wandte sich immer wieder zu der Laterne, die es offenbar, da seine ererbten Instinkte noch nicht durch Erfahrung korrigiert waren, für den Mond hielt. Bei den Schafen und Kühen von Norcombe Hill war sichtlich für die Zukunft vorgesorgt.

»Wir sollten uns Hafermehl kommen lassen«, sagte die ältere Frau. »Die Kleie ist aus.«

»Ja, Tante. Ich werde mit dem Pferd hinüberreiten, sobald es hell ist.«

»Aber wir haben keinen Damensattel.«

»Ich kann auch auf dem anderen sitzen. Keine Sorge!«

Oak, der diese Worte hörte, hätte gar zu gern ihr Gesicht gesehen, aber weil ihm das durch den Kapuzeneffekt des Mantels und seine luftige Position verwehrt wurde, mußte er es seiner Phantasie überlassen, das Fehlende zu ergänzen. Selbst bei Objekten, die uns klar vor der Nase stehen, färben und kneten wir ja den Augenschein nach unseren Bedürfnissen. Hätte Gabriel von vornherein freien Blick auf die junge Frau gehabt, so wäre sie von ihm als mehr oder weniger hübsch eingestuft worden, je nachdem, ob seine Seele im Augenblick nach einem Andachtsbild verlangte oder schon mit einem solchen ausgestattet war. Da es ihm aber seit längerem an einem Gegenstand gebrach, der eine

zunehmende innere Leere ausgefüllt hätte, und sein Standort der Phantasie keine Grenzen setzte, malte er sich eine strahlende Schönheit aus.

Dank einem der launischen Zufälle, bei denen die Natur, wie eine geschäftige Mutter, scheinbar für eine Sekunde in ihrem rastlosen Tun einhält und ihre Kinder zum Lächeln bringt, ließ das Mädchen nun den Mantel fallen. Schwarzes Haar fiel in Locken über ein rotes Jäckchen. Oak erkannte sie sofort als die Pantomimin – die mit dem gelben Wagen, den Myrten und dem Spiegel; nüchterner ausgedrückt als die Frau, die ihm zwei Pennies schuldete.

Sie stellten das Kalb wieder neben seine Mutter, nahmen die Laterne und gingen hinaus. Das Licht sank immer weiter den Hügel hinab, bis es nur mehr ein Nebelfleck war. Gabriel Oak kehrte zu seiner Herde zurück.

III.

Ein Mädchen hoch zu Roß – Man unterhält sich

Der träge Morgen graute. Da nun aber der Ort, wo etwas geschieht, schon darum von neuem wieder interessant wird, ging Oak aus keinem triftigeren Anlaß außer dem, daß sich dort das nächtliche Geschehen zugetragen hatte, wieder in den Wald. Als er da gedankenverloren stand, vernahm er vom Fuß des Hügels her den Hufschlag eines Pferdes, und bald darauf erschien in seinem Blickfeld ein rostrotes Pony, das auf seinem Rücken ein Mädchen trug und den Weg heraufkam, der an dem Kuhstall vorbeiführte. Es handelte sich um die junge Frau aus der vergangenen Nacht. Gabriel fiel sofort der Hut ein, von dem sie erwähnt hatte, daß sie ihn verloren habe. Vielleicht kam sie, um ihn zu suchen. Gabriel stöberte eilig in dem Graben, fand tatsächlich nach etwa zehn Yards den Hut im Laub, nahm ihn und begab sich zu seiner Hütte zurück. Dort schloß er sich ein, lugte aber durch das Bullauge in die Richtung, aus der die Reiterin kommen mußte.

Da war sie schon und blickte erst um sich, dann über die Hecke. Gabriel wollte sich schon aufmachen und ihr den Fund zurückerstatten, als ein unerwartetes Verhalten ihrerseits ihn bewog, das Vorhaben zunächst aufzuschieben.

Hinter dem Kuhstall lief der Weg quer durch das Wäldchen. Es war kein Reitweg, nur ein Fußpfad, und die in geringer Höhe darüber gebreiteten Äste machten es unmöglich, aufrecht unter ihnen hindurchzureiten. Das Mädchen, das keinen Reitrock trug, schaute sich einen Augenblick um, als ob es sich vergewissern wollte, daß niemand in Sicht war, und legte sich dann gewandt hintüber auf den Rücken des Pferdes, den Kopf über seinem Schweif, die Füße an seinen Schultern, die Augen himmelwärts. Rasch wie ein Eisvogel, lautlos wie ein Falke war es in diese Position geglitten. Gabriels Augen hatten kaum zu folgen vermocht. Das hochgewachsene, schlanke Pony schien an derlei gewöhnt und schritt unbeirrt weiter. So kam das Mädchen unter den Ästen durch.

Die Reiterin fühlte sich offensichtlich zwischen Kopf und Schwanz eines Pferdes wie zu Hause, und als nach dem Wäldchen der Grund für ihr außergewöhnliches Benehmen weggefallen war, wechselte sie in eine andere, noch eindeutiger bequeme Stellung. Sie hatte keinen Damensattel, und man erkannte unschwer, daß es für sie

unmöglich war, seitwärts und zugleich fest auf dem glatten Leder zu sitzen. Indem sie nun wieder wie eine Gerte in die Senkrechte schnellte und sich noch einmal versicherte, daß niemand um die Wege war, setzte sie sich so in den Sattel, wie es sein Bau verlangte, allerdings kaum von weiblichen Wesen erwartet wurde, und trabte in Richtung der Mühle von Tewnell davon.

Belustigt und vielleicht auch etwas verblüfft hängte Oak den Hut in die Hütte und wandte sich wieder seinen Schafen zu. Eine Stunde verging, dann kehrte das Mädchen zurück, jetzt anständig im Damensitz und mit einem Sack Kleie vor sich. Als es sich dem Kuhstall näherte, kam ihm ein Junge mit einem Milcheimer entgegen und hielt den Zügel, während es aus dem Sattel glitt. Der Junge führte das Pferd weg und ließ den Eimer bei dem Mädchen.

Bald darauf drang in regelmäßigem Takt dumpfes und helleres Zischen aus dem Stall, das vertraute Geräusch des Melkens. Gabriel nahm den verlorenen Hut und stellte sich an dem Weg auf, den das Mädchen vom Hügel herunterkommen würde.

Da war sie schon, in der einen Hand den Eimer, der gegen ihr Knie hing. Der linke Arm, als Gegengewicht ausgestreckt, zeigte genug Blöße, um Oak wünschen zu lassen, daß es Sommer wäre und er ihn ganz ohne Hüllen sehen könnte. Sie kam so munter und frei daher, als wollte sie jeden Zweifel an ihrer Existenzberechtigung von vornherein ausschalten, und diese doch etwas kühne Anmaßung wirkte nicht einmal herausfordernd, weil man bei ihrem Anblick spürte, daß sie eigentlich recht hatte. Wie Pathos aus dem Mund eines Genies nur an Bedeutung steigert, was bei einem mittelmäßigen Künstler lächerlich erschienen wäre, so hob ihr Verhalten die schon offenbaren Qualitäten noch hervor. Sie war ein wenig überrascht, als sie Gabriels Gesicht wie einen Mond hinter der Hecke aufsteigen sah.

Als es nun an dem Farmer war, seine vage Vorstellung von ihren Reizen den Tatsachen anzugleichen, kam dabei nicht weniger, sondern eher etwas anderes heraus. Das fing bei ihrer Größe an. Sie machte einen Eindruck, als sei sie besonders hochgewachsen, aber der Eimer war klein und die Hecke sehr niedrig, und rechnete man ab, was beim Vergleich damit überschätzt wurde, so konnte sie nicht größer sein, als das von den Frauen festgelegte Idealmaß vorschreibt. Alle Züge, auf die es ankommt, waren bei ihr streng und ebenmäßig. Wer über Land reist und Augen für das Schöne hat, wird beobachtet haben, daß in England die Frauen mit klassischen Gesichtszügen selten auch eine entsprechende Figur besitzen, weil das Gesicht in seiner Vollkommenheit im Verhältnis zum übrigen Körper meist zu großflächig ist; wie andererseits eine anmutige, wohlproportionierte Figur von acht Kopfeslängen gewöhnlich in ein nichtssagendes Gesicht übergeht. Man soll aus einem Milchmädchen keine Göttin machen, hätte in diesem Fall aber doch zugeben müssen, daß jede Kritik unangebracht war, und sich